

KULTUR UND GESELLSCHAFT

Reihe : LITERATUR 19.30

Titel der Sendung: **Fremdheit als Konstante**

Die französische Schriftstellerin Marie NDiaye

Autor : Katrin Hillgruber

Redaktion: : Sigried Wesener

Sendetermin : 15.02.2011

Besetzung : Sprecherin 1 (Kommentar)

: Sprecherin 2 ((Zitate)

: Sprecherin 3 (Overvoice)

Musik/o-Ton

Regie :

Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

Katrin Hillgruber

DeutschlandRadio Kultur – Literatur

Fremdheit als Konstante

Die französische Schriftstellerin Marie NDiaye und ihre rätselhaften Frauenfiguren

Musik: ca. 15 Sekunden aus: Michel Legrand: Les Parapluies de Cherbourg (Anfang der Titelmelodie) / IDAS CD 388 250/014

Sprecherin 2 (Zitate): „Autoportrait en vert“ (Folio/Mercure de France 2005, Übersetzung: K.H., S. 9):

Dezember 2003 – Es ist Abend, und der Pegel der Garonne steigt Stunde um Stunde in der Dunkelheit. Wir alle wissen, dass die Dämme, die das Dorf umgeben, dem Fluss erlauben, seinen Pegel um neun Meter zu übersteigen, bevor wir überschwemmt werden. Das wissen wir. Es ist das Erste, das jeder erfährt, der sich hier niederlassen will, in dieser Gegend, die immer schon dem Hochwasser der Garonne unterworfen war. Was wir an diesem Abend nicht wissen, ist, was heute Nacht, was morgen werden wird – wenn es, wie beim letzten Mal, zehn Monate dauert, wird das Wasser am Rand des Dammes anhalten, oder es wird, wie vor zweiundzwanzig Jahren geschehen, übertreten, wird die Straßen unter Wasser setzen, die Erdgeschosse der Häuser überschwemmen, mal den ersten Stock, mal das ganze Haus.

Sprecherin 1:

Eine Pariserin hat sich mit ihrem Lebensgefährten Jean-Yves und vier Kindern im Südwesten Frankreichs niedergelassen, am Ufer der Garonne. Der Fluss, der in den Pyrenäen entspringt, über Toulouse führt und bei Bordeaux in den Atlantik mündet, ist unberechenbar, wird ihr schnell klar. Aber es bleibt nicht bei dieser äußeren, geographischen Unwägbarkeit: Das Grün der überfluteten Garonne sickert nach und nach auch ins Bewusstsein der Ich-Erzählerin und droht es zu überfluten. Eines Tages, als sie gerade ihre Kinder von der Schule abholt, glaubt sie, im Schatten eines Bananenbaums eine grüngekleidete Frau zu sehen. Dieses Erlebnis wiederholt sich immer dann, wenn sie an dem Anwesen vorbeifährt. Die Frau scheint auf sie zu warten. Ist sie immer da oder existiert sie nur in den Augen der irritierten Betrachterin? Die Kinder der Ich-Erzählerin jedenfalls können im Schatten des Baumes keine grüne Gestalt ausmachen. In Marie NDiayes Erzählung „Selbstportrait in Grün“, deren deutsche Übersetzung demnächst im Arche-Verlag erscheint, bleibt es nicht bei diesem einen rätselhaften Phänomen. Mit einem Mal ist sich die Ich-Erzählerin nämlich auch der Identität ihrer Freundinnen nicht mehr sicher. Wer ist diese Christina hinter der dunklen Sonnenbrille, die auf der Straße auf sie einredet, als würden sie sich schon ewig kennen? Sie erzählt von ihren Kindern, obwohl jene Christina, die sie zu kennen glaubt, keine Kinder hat. Wenig später trifft sie eine zweite Christina in aufreizenden rosa Shorts – sie scheint die echte Freundin zu sein. Aber ist sie es auch wirklich?

Zunehmend Sorgen macht der Frau außerdem die Veränderung ihres Vaters, fernab in Paris. Er hat eine ihrer Schulfreundinnen geheiratet und mit ihr ein Spezialitäten-Restaurant eröffnet. Während der Vater äußerlich immer dünner und der Tochter von seinem Wesen her immer fremder wird, ist seine junge Gemahlin nur noch in gewagten Mixturen von Grüntönen anzutreffen. Handelt es sich bei ihr etwa um die grüne Frau? Auch die Gedanken an ihre Mutter beginnen sich grün zu färben. Allmählich wird die Frau in Grün zur Chiffre für die inneren Konflikte der Ich-Erzählerin.

Sprecherin 2 (Zitate): „Autoportrait en vert“, S. 46:

2000 – Ich bin dieser anderen Frau in Grün nie begegnet, der vierten oder fünften, deren Anwesenheit in meiner Erinnerung einige ihrer Nachbarinnen ausblendet, deren Existenz weit besser bewiesen ist. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob es sich tatsächlich um eine grün gekleidete Frau handelt. Im Grunde genommen spielt das keine Rolle. Nichtsdestoweniger ist sie eine reine Allegorie der grünen Frau.

Sprecherin 1:

Grün, die Farbe der Hoffnung, wird in Marie NDiayes so flirrend leichter wie eindrücklicher Erzählung zu einem Farbprisma voller unberechenbarer und düsterer Schattierungen. Dazu tragen auch die rätselhaften Familienfotos in Schwarzweiß bei, die aus einer anderen, längst vergangenen Zeit zu stammen scheinen. Wer bei dem Titel „Selbstportrait in Grün“ erwartet, etwas über die Schriftstellerin Marie NDiaye zu erfahren, sieht sich bis auf den gleichlautenden Vornamen des Ehemanns Jean-Yves jedoch getäuscht – wie so oft bei dieser Meisterin der falschen Fährten, dieser Artistin der leisen Friktionen, der unvermuteten Brüche und des anhaltenden Schreckens. Das alles verpackt sie in glasklare Bandwurmsätze. An Hitchcock angelehnt, kann Marie NDiaye als eine „Mistress of Suspence“ gelten. Nicht umsonst zählt sie neben Joyce Carol Oates den Horror-Großmeister Stephen King zu ihren Vorbildern.

O-Ton Nr. 14 / Sprecherin 3 (Overvoice):

J'admire aussi énormément l'auteur américain Stephen King – parfois je le regrette

Ich bewundere [...] auch unheimlich den amerikanischen Schriftsteller Stephen King. Ich finde es unglaublich, wie es ihm gelingt, in diesem raschen Rhythmus phantastische Erzählungen zu schreiben. Er hat ja mittlerweile Dutzende von Büchern veröffentlicht, und ich bewundere nach wie vor seine Art von Phantasie. Er konstruiert Parallelwelten, phantastische Welten, die Bestand

haben und glaubhaft sind. Ich finde das unglaublich. Diese Art von Vorstellungskraft habe ich nicht, was ich manchmal bedauere.

Sprecherin 1:

„Selbstportrait in Grün“ ist nicht das erste Buch von Marie NDiaye, in dem die Garonne eine atmosphärisch unheimliche Rolle spielt. Häufig thematisiert die Autorin Mobbing-Prozesse, Rituale der Ausschließung, die sich auf höchst beunruhigende, ja schockierende Weise körperlich manifestieren. Diese Kunst erreichte in ihrem achten Roman „Mein Herz in der Enge“, 2008 auf Deutsch erschienen, einen unheimlichen Gipfel. Bordeaux, die heitere südwestfranzösische Hafenstadt, ist darin kaum wiederzuerkennen. Unentwegt regnet es, begleitet von unangenehmem Wind oder Nebel.

Von einem Tag auf den anderen verstehen die Grundschullehrerin Nadia und ihr Mann Ange, ein Paar mittleren Alters, die Welt nicht mehr. Fünfzehn Jahre lang haben die beiden aufopferungsvoll ihren Beruf ausgeübt, haben selbst den Geruch der Schulgänge und Tafeln lieben gelernt. Doch eines Tages beginnen die Schüler, Kollegen und Nachbarn ihrem Blick auszuweichen. Sie greifen sie scheinbar grundlos an. Der gutmütige Ange – im Wortsinn ein Engel – trägt eine schwärende Wunde davon und wird immer hilfloser. Nadia wiederum wird von Fremden angepöbelt und von Bekannten ignoriert. Als sie in einer Apotheke Verbandsmaterial für ihren Mann kauft, hat sie ein erschreckendes Erlebnis.

Sprecherin 2 (Zitate): „Mein Herz in der Enge“ (Übersetzung: Claudia Kalscheuer, Suhrkamp Verlag 2008, S. 20f):

Doch in dem Moment, da ich die Hand auf den Türgriff lege, gleitet lautlos und schnell die Straßenbahn vor der Apotheke vorbei, und darin sitzt die Frau Direktorin unserer Schule, allein im ersten Wagen, das Gesicht zum Fenster gedreht, das ruhige, strenge und sehr weiße Gesicht, das durch das grelle Licht der Straßenbahn wie gelähmt erscheint. Und es ist ein Ausdruck voll überraschten Entsetzens, heftiger Abneigung und Grauens, der die Züge dieses so starren und weißen Gesichts plötzlich wieder belebt, als ihr Blick durch die

beiden Glasscheiben hindurch dem meinen begegnet. Die Frau Direktorin sieht mich an, bis die Straßenbahn um die Ecke gebogen ist, ohne diesen entsetzten Ausdruck von ihrem Gesicht zu löschen, den ich nie zuvor, unter welchen Umständen auch immer, an ihr gesehen habe.

Sprecherin 1:

Gewalt an Schulen, insbesondere gegen Lehrer, ist ein anhaltend aktuelles Thema. Hat sich Marie NDiaye, selbst Mutter dreier Kinder, von dieser Diskussion inspirieren lassen?

Sprecherin 3 (Overvoice) : O-Ton Nr. 1:

Non, je ne crois pas que j'étais influencée par ce sujet... Je pense que c'était plutôt ça qui m'a donné l'idée du départ.

Nein, ich glaube nicht, dass mich dieses Thema beeinflusst hat. Eher hat mich ein gegenteiliges Phänomen inspiriert, eine Geschichte, die meinem Mann und mir passiert ist, als wir noch in der Normandie wohnten, im Westen Frankreichs. Anders als im Buch war dort ein Lehrer wegen Vergewaltigung von Kindern angezeigt worden. Und offenbar hat sich das in meinem Unterbewusstsein gewendet – das heißt, in meinem Buch sind die Lehrer zu Opfern geworden, während es in der Realität umgekehrt war. Ich glaube, dass mir dieser Vorfall die Ursprungsidee geliefert hat.

Sprecherin 1:

Während sich Nadia psychisch stark verändert, wird es um sie herum immer nebliger. Mit dem zunehmenden Nebel verschwimmen alle Gewissheiten. Bordeaux erinnert in diesem Roman an das trübe London in diversen Kriminalfilmen oder in Roman Polanskis Meisterwerk „Ekel“. Marie NDiaye ist in Frankreich häufig umgezogen und hat diese Wohnorte in ihrem Werk reflektiert, etwa das zentralfranzösische Poitiers mit seiner mächtigen Kathedrale in dem Roman „La sorcière“, „Die Hexe“. Was aber reizte sie am Schauplatz Bordeaux?

Sprecherin 3 (Overvoice): O-Ton Nr. 4:

Dès que j'ai vu cette ville pour la première fois je l'ai trouvé à la fois très belle est très froide - cette ville de Bordeaux se prête assez-bien à cette impression

Seit ich diese Stadt zum ersten Mal gesehen habe, empfand ich sie sowohl als sehr schön als auch sehr kalt. Es ist beinahe eine Gletscherstadt, finde ich, eine mineralische Stadt, in der es nur sehr wenige Bäume gibt. Es ist eine Stadt ganz aus Stein. Ich habe mich aber auch deshalb für Bordeaux entschieden, weil ich [...] in der Nähe wohnte. Hätte ich in Lyon gewohnt, hätte ich Lyon verwendet, hätte ich in Lille gewohnt, dann eben Lille. Es war aber so, dass sich die Stadt Bordeaux sich für diese Eindrücke recht gut eignete.

[O-Ton Nr. 5] Das, was an dem Nebel literarisch ist, ist seine Übertreibung. Aber es gibt dort Nebel wegen der Garonne, die durch die Stadt fließt. Dieses Phänomen – ich möchte jetzt nichts Falsches sagen – hat mit der Temperatur des Flusses zu tun. Die Garonne ist wärmer als die Luft, so dass Dampf entsteht, Nebel.

Sprecherin 1:

Unter dem dünnen Firnis der Zivilisation brechen Zorn und Ohnmacht durch. Dabei muss sich der Leser ganz auf Nadias Wahrnehmung verlassen, also auf die Wahrnehmung einer der beiden Ausgegrenzten. Mimetisch ist die latente Bedrohung mitzuerleben, die Einkreisung der Ich-Erzählerin, die sich zu wehren sucht, ihren Empfindungen aber nicht mehr trauen kann. Die feindselige Außenwelt spiegelt sich in Nadias körperlichen Missempfindungen. Doch die Frau, die zunächst als Opfer erscheint, wandelt sich unmerklich, je mehr sie von ihrem undurchsichtigen Vorleben preisgibt. „Mein Herz in der Enge“ ist der erste Roman, den Marie NDiaye im Präsens und in der Ich-Form schrieb.

Sprecherin 3 (Overvoice) : O-Ton Nr. 2

C'était pour que jamais on ne quitte l'esprit de Nadia – son propre jugement sur le personnage

Das diene dazu, den Leser niemals aus Nadias Perspektive zu entlassen. Man soll vollständig in ihrem Denken aufgehen und nicht genau wissen, ob das, was sie sagt und denkt, der Realität entspricht, ob es wahr ist. Man soll das Gehörte bezweifeln können. Denn wenn man die Geschehnisse in der dritten Person beschreibt, ist der Leser gezwungen, dem zu glauben. So aber bleibt immer ein Zweifel. [...] Ich finde die Ich-Form schwieriger, da man sich nie vom Standpunkt der Erzählerin entfernen kann. Als Autorin kann man dadurch keine eigene Sichtweise haben und sich auch kein Urteil über die Erzählerin erlauben.

Sprecherin 1:

Die Familie ist in Marie NDiayes Werk kein Hort der Geborgenheit. Im Gegenteil: Was den Menschen in ihrem Leben im allgemeinen die größten Probleme bereite, seien ihre nächsten Angehörigen, ihre Kinder, Eltern, Ehemänner oder –Frauen.

Sprecherin 3 (Overvoice) : O-Töne 15 + 16

J'essaie de travailler – ça m'intéresse beaucoup

Ich versuche, mit einem möglichst realistischen Rahmen anzufangen. Dabei versuche ich aufzuzeigen, wie sich aus dem vermeintlich Selbstverständlichen heraus Seltsames entwickeln könnte – im Alltag, im häuslichen Leben. Das interessiert mich sehr.

[16 *La famille est un endroit où – ce qu'on connaît le mieux*]

Wenn es in meinen Büchern sehr häufig um die Familie geht, dann deshalb, weil es sich dabei um jene Welt handelt, die mir am leichtesten zugänglich ist. Es ist viel leichter für mich zu beobachten, was in einer Familie passiert als in einer Firma beispielsweise, da ich nun einmal nicht in einer Firma arbeite, oder in

einer anderen, fremden Sphäre. Außerdem befasse ich mich mit der Familie, weil man am besten über die Dinge schreibt, die man am besten kennt.

Sprecherin 1:

„En famille“, auf Deutsch „Die lieben Verwandten“, lautet der programmatische Titel eines Romans von Marie NDiaye aus dem Jahr 1991. Er schildert das seltsame Schicksal einer zunächst namenlosen etwas naiven jungen Frau, die entfernte Verwandte besucht. Dort wird sie zunächst von den Hunden des Onkels angefallen, die sie nicht wiedererkennen. Nur zögerlich kommt jemand aus dem Haus, um ihr zu helfen. Dann wird sie auch noch unfreiwillig umgetauft.

Sprecherin 2 (Zitate): „Die lieben Verwandten“ (Übersetzung: Rolf Wintermeyer, Hanser Verlag 1993, S. 7f):

Weißt du, Fanny, hub sie an und fasste ihre Nichte linkisch um die Hüfte. Ich heiße nicht Fanny, Tante Colette! Hast du denn alles vergessen? Aber das macht nichts, nenne mich ruhig Fanny. Ich hatte ohnehin einen neuen Vornamen nötig, sagte Fanny freudig. Ach ja, machte Tante Colette und deutete ein Lächeln an.

Sprecherin 1:

Ahnungsvoll und beklommen fügt sich die junge Frau in ihr unerklärliches Schicksal. Wie so viele NDiaye-Protagonistinnen versucht sie, gutwillig und fleißig den immer maßloseren, immer groteskeren Forderungen des seltsamen Gebildes namens Familie nachzukommen. „Eine fahrlässige Ungeschicklichkeit der Familie“ heißt ein Kapitel, in dem ein kleines Mädchen, in dem sich Fanny wiedererkennt, von einer Tante aus Versehen schwer verbrüht wird. Anschließend bleibt das Kind sich selbst überlassen. Solche Grausamkeiten geschehen im Erzählkosmos von Marie NDiaye eher beiläufig. Umso schrecklicher wirken sie nach. In einem der bekanntesten Romane von Marie NDiaye, „Rosie Carpe“, deutet sich etwa der Tod eines schwächlichen Jungen

namens Titi früh an. Er ist der Sohn der Titelheldin Rosie Carpe – zu Deutsch „Karpfen“.

Sprecherin 2 (Zitate): „Rosie Carpe“ (Übersetzung: Claudia Kalscheuer, Suhrkamp Verlag 2001, S. 183):

Titis Blut auf dem Betonboden [...] – letztlich kein Grund, sich zu ekeln. Dennoch zögerte selbst Rosie hinzugehen, dann tat sie es doch, gezwungen, verlegen. Das Blut dieses Jungen, der sich wortlos durch die Nase entleerte, sie hatte ihm Kleider im Baseballchampion-Stil gekauft, und schon waren sie hin, blutverschmiert, nicht mehr zu retten. Also kleidete sie ihn wieder als traurigen kleinen Erwachsenen, verärgert und von ihm enttäuscht. Großer Gott, dachte Lagrand, sogar vor Titis Blut ekeln sich alle, bis hin zu Rosie selbst. Großer Gott, großer Gott, dachte er sich, dunkel beunruhigt.

Sprecherin 1:

Der hier Gott anruft, ist Lagrand, einer der wenigen männlichen und der erste schwarze Protagonist von Marie NDiaye. Er hilft Rosie Carpe im französischen Übersee-Département Guadeloupe, deren missratenen Bruder zu suchen. Doch Rosie Carpes Abenteuer im vermeintlichen Tropen-Paradies enden desaströs. In einem Klima, das vom Voodoo-Zauber geprägt ist, nimmt sie den Tod ihres Sohnes Titi mit paradoxer Heiterkeit auf.

Sprecherin 2 (Zitate): „Rosie Carpe“, S. 294:

„Ich bin bis Guadeloupe gekommen, um Sie zu sehen“, flüsterte Rosie. „Ich habe meinen Jungen nicht mehr bei mir. Er ist tot.“ Ihre Freude schwoll an, ließ Übelkeit in ihr aufsteigen. [...] Renée führte die Hand zum Mund, lutschte an ihren Fingern und bekreuzigte sich erneut, sehr schnell. Rosie hielt sich die Nase zu, um nicht brechen zu müssen. Es kam ihr vor, als wäre ihre Freude nicht mehr zu bändigen, als wollte sie durch alle Löcher ihres Körpers hervorquellen.

Musik: ca. 30 Sekunden (bis nach „le silence qui me fait froid“) ZAZ bzw. Isabelle Geffroy: Dans ma rue (aus: ZAZ / IDAS C 150 602)

Sprecherin 1:

Bereits in Frankreich war Marie NDiaye mit ihrer Familie häufig umgezogen. Vor vier Jahren jedoch wagte sie den Schritt in einen anderen Sprachraum. Sie zog nach Berlin, weil ihr das politische Klima unter Präsident Sarkozy missfiel. Rückblickend ist sie froh über diese Entscheidung.

Sprecherin 3 (Overvoice): O-Ton 8: *Non, je ne crois pas – ça me touchait avant*

Nein, ich glaube nicht, dass sich das politische Klima verbessert hat, im Gegenteil, es hat sich zweifellos verschlechtert. Aber nun blicke ich mit einem sehr viel größeren Abstand darauf. Konkret heißt das, dass ich mich nach wie vor jeden Tag darüber informiere, was in Frankreich politisch geschieht. Aber es berührt mich nicht mehr so, wie es mich seinerzeit berührt hat.

Sprecherin 1:

Marie NDiaye zählt zu den eigenwilligsten und zugleich erfolgreichsten Schriftstellerinnen unseres Nachbarlandes. Ihre Theaterstücke, die sie zwischen zwei Romanen schreibt, werden an der Académie Française aufgeführt. Das Attribut „kafkaesk“ für ihren unterkühlten Stil empfindet sie als Kompliment. Als bisher einzige Trägerin des Prix Femina erhielt Marie NDiaye 2009 auch den bedeutenden Prix Goncourt für ihren Roman „Trois femmes puissantes“, „Drei starke Frauen“. Das Buch wurde in Frankreich mehr als sechshunderttausendmal verkauft. Im September letzten Jahres kam in ihrer Wahlheimat Berlin der Internationale Literaturpreis dazu, den sich Marie NDiaye mit Claudia Kalscheuer teilt, die ihre bei Suhrkamp erschienenen Titel

übersetzt hat. In NDiayes mehr als ein Dutzend Büchern zeige sich, so die Jury, „was Schreiben jenseits der althergebrachten Kategorien von Heimat und Herkunft“ sein könne. Das war für die recht öffentlichkeitsscheue Schriftstellerin ein ganz besonderer Moment des Angekommen-Seins.

Sprecherin 3 (Overvoice) : O-Töne 10 + 9

D'un point de vu symbolique – extrêmement émue

Symbolisch betrachtet, ist es eine Riesenfreude und für mich sehr bedeutsam, diesen deutschen, diesen Berliner Preis erhalten zu haben. Das hat mich außerordentlich stark bewegt.

[9] Jusqu'ici – c'est ce qu'elle est entrain de faire

Bis zum jetzigen Zeitpunkt hat die Stadt meine Arbeit nicht beeinflusst, aber das ändert sich gerade. Es war wohl wichtig für mich, eine gewisse Zeit in Berlin zu leben, mittlerweile sind es drei Jahre, um die Stadt in meine Arbeit einfließen zu lassen. Und das tut sie gerade.

Musik: ca. 30 Sekunden: ZAZ: Port Coton (aus: ZAZ / IDAS C 150 602)

Sprecherin 1:

Marie NDiaye wurde 1967 in Pithiviers bei Orléans geboren und wuchs in der Pariser Banlieue auf. Die Tochter einer Französin und eines Senegalesen lernte ihren Vater erst mit elf kennen. Sechs Jahre später wurde bei einem Wettbewerb ihr schriftstellerisches Talent entdeckt. Da stand ihr Berufswunsch längst fest.

O-Ton Nr. 6 / Overvoice-Sprecherin:

J'écrivais des livres depuis que j'étais enfant – est c'était une évidence que je ferai ça

Ich habe seit meiner Kindheit Bücher geschrieben, das war eine Selbstverständlichkeit. Es war nicht einmal ein Wunsch, sondern eine Gewissheit. Ich war mir sicher, dass ich das später machen würde.

Sprecherin 1:

In Frankreich erscheinen Marie NDiayes Bücher unter anderem bei Gallimard und den renommierten „Les Éditions de Minuit“, die dem Nouveau Roman verpflichtet sind. Doch diese Strömung gehört für Marie NDiaye längst zur Literaturgeschichte, wie sie sagt. Viel eher zählt sie Joyce Carol Oates zu ihren Vorbildern, in deren psychologisch dichten Texten unzählige amerikanische Mädchen Gewalt erfuhren. Marie NDiaye wiederum variiert immer wieder das Motiv der Fremdheit. Dafür könnte es autobiographische Gründe geben.

O-Ton 7 / Overvoice-Sprecherin:

Oui, je pense, j'étais donc enfant métis dans une France où à l'époque il était assez rare – c'était comme ça

Ja, das nehme ich an, denn ich lebte als Mischlingskind zu einer Zeit in Frankreich, als das noch recht selten war. Gleichzeitig war ich durch und durch Französin. Ich hatte wohl schon sehr früh das Gefühl nicht von Fremdheit, aber doch einer gewissen Differenz gegenüber meinem Land und meiner Sprache, ja meiner Kultur. Darunter habe ich aber nie gelitten, es war vielmehr eine Konstante. Es war einfach so.

Musik: 30-40 Sekunden Ismaël Lo: Plus je fais ci, plus je fais ça (Album „Sénégal“) / IDAS 140 1870/013

Sprecherin 1:

Der Nachname NDiaye kommt im Senegal häufig vor. Doch Marie NDiaye fühlt sich bei ihren seltenen Aufenthalten in Afrika als Fremde, wie sie sagt. Mit 22 Jahren besuchte sie das erste Mal ihren Vater im Senegal. Ihr Roman „Drei starke Frauen“ hat nun erstmals drei Afrikanerinnen als Protagonistinnen. Er beginnt in der senegalesischen Hauptstadt Dakar.

Sprecherin 3 (Overvoice) : O-Ton 12:

J'ai travaillé surtout par l'imagination – donner une impression d'Afrique

Ich habe in erster Linie mit meiner Vorstellungskraft gearbeitet und mit den Erinnerungen, die inzwischen sehr vage sind, da ich vor 23 oder 24 Jahren in

Dakar war. Aber es war weniger wichtig, die Stadt genau zu beschreiben, als überhaupt einen Eindruck von Afrika zu vermitteln.

Musik: ca. 20 Sekunden: Ismaël Lo: Baykat (Album „Sénégal“) / IDAS 140 1870/013

Sprecherin 1:

Trotz ihrer vermeintlichen Stärke handelt es sich bei den drei Frauen, von denen das dreiteilige Buch erzählt, in Wahrheit um zutiefst unverstandene Geschöpfe. Ob „in der Dämmerung eines blassen Regenzeitmorgens“ in Afrika oder unter der Sonne Frankreichs: Die Rechtsanwältin Norah, die Französischlehrerin Fanta und die junge Witwe Khady Demba kämpfen jeweils gegen ihr Schicksal an, das ihnen Männer eingebrockt haben. Dabei ergeht es Khady am schlechtesten.

Die kinderlose Khady – in Afrika ein furchtbarer Makel – wird nach dem frühen Tod ihres Mannes von dessen Familie verstoßen. Sie soll als illegaler Flüchtling nach Europa aufbrechen und von dort aus Geld schicken. Erst dann dürfe sie in den Senegal zurückkehren, schärft ihr die „bilderbuchböse“ Schwiegermutter ein. In stoischem Gleichmut macht sich die Verstoßene wie so viele notleidende Afrikaner auf den gefährlichen Weg nach Europa. Von einem jungen Mann, den sie auf der Reise kennenlernte, nach Strich und Faden betrogen, findet Khady Demba an der Grenze zum vermeintlichen Wohlstand den Tod.

Sprecherin 2 (Zitate): „Drei starke Frauen“ (Übersetzung: Claudia Kalscheuer, Suhrkamp 2010, S. 341):

Das bin ich, Khady Demba, dachte sie noch in dem Augenblick, da ihr Schädel auf dem Boden aufschlug und sie mit weitgeöffneten Augen hoch über dem Zaun einen Vogel mit langen, grauen Flügeln ruhig kreisen sah – das bin ich, Khady Demba, dachte sie im Schwindel dieser Offenbarung, wissend, dass sie dieser Vogel war und dass der Vogel es wusste.

Sprecherin 1:

Oft schwingt in den Romanen von Marie NDiaye ein Hauch von afrikanischem Animismus mit, vom Glauben an die Beseeltheit der Natur oder von Gegenständen. So vermeint die Rechtsanwältin Norah aus dem ersten Teil des Buches, im Ästerascheln des Flammenbaums vor dem Haus Rufe an ihren Vater herauszuhören, von dem sie sich nie geliebt fühlte. Oder wohnt der alte Senegalese gar in dem Baum?

Sprecherin 2 (Zitate): „Drei starke Frauen“, S. 82:

Sie stand reglos auf der Schwelle, barfuß auf dem warmen, rauhen Beton, im Bewusstsein, dass ihre Arme, ihre Beine, ihr Gesicht nicht so dunkel waren wie die Nacht und einen vielleicht fast milchigen Schimmer verbreiten mussten, und dass [ihr Vater] sie wahrscheinlich sah, wie sie ihn nun sah, in seinen hellen Kleidern auf seinem Ast hockend, das Gesicht ausgelöscht durch seine Schwärze.

Sprecherin 1:

Dass es in ihrer Literatur afrikanische Stilelemente geben könnte, etwa in dem heiter-übersinnlichen Roman „Die Hexe“, bestreitet Marie NDiaye jedoch vehement.

O-Ton 17 / Overvoice-Sprecherin:

Mais ça au même temps on le retrouve – la mythologie européenne

Aber das findet man doch auch in der griechischen Mythologie oder in Feenmärchen. Sagen wir so, ich will nicht leugnen, dass es in meiner Literatur Elemente von Animismus geben könnte, nur glaube ich nicht, dass sie aus der afrikanischen Kultur kommen, mit der ich gar keine Berührung hatte. Das, was mich seit meiner Kindheit inspiriert, ist eher das, was aus der europäischen Mythologie und aus den europäischen Märchen stammt: Die Gebrüder Grimm

oder in Frankreich Charles Perrault. Zur afrikanischen Sagenwelt habe ich erst sehr spät Zugang gefunden. Das war die bewusste Entscheidung einer Erwachsenen, mich dafür zu interessieren, so wie ich mich etwa für die japanische Mythologie interessiere. Aber, was seit meiner Kindheit wirklich prägend für mich war, ist die europäische Märchen- und Sagenwelt.

Sprecherin 1:

Marie NDiaye selbst bezeichnet „Drei starke Frauen“ als ihr „hellstes Buch“, was angesichts des trostlosen Endes von Khadi Demba erstaunt. Die französische Presse lobte die „unendliche Schönheit“ des Romans, der vom Warten und von Geheimnissen geprägt sei. Auch die Kritiken in Afrika waren durchweg positiv. So lobte die Zeitschrift „Jeune Afrique“ Marie NDiayes „düsteren Optimismus“. Jenseits der drei Frauenschicksale zwischen Europa und Afrika stellt sich die Frage nach dem Wert eines Menschenlebens schlechthin.

Musik: ca. 20 Sekunden aus: Michel Legrand: Les Parapluies de Cherbourg (Anfang der Titelmelodie) / IDAS CD 388 250/014

Sprecherin 1:

Und an der Garonne? Dort herrscht nach wie vor Hochwasser. Das gibt der rätselhaften Frauen-Phantasmagorie aus Marie NDiayes „Selbstportrait in Grün“ weiter Gelegenheit, durch die Phantasie der Leserinnen und Leser zu schweben. Nach der Lektüre werden sie sich Fragen stellen – auch über die vermeintlichen Gewissheiten der eigenen Existenz.

Sprecherin 2 (Zitate): „Autoportrait en vert“, S. 108:

Dezember 2003 – Das Wasser hat aufgehört zu steigen. Die Quais von La Réole aber sind überspült, und überflutet sind die Erdgeschosse jener bescheidenen Häuser, oberhalb derer die Passanten sich auf der Brücke aufhalten, unbeweglich, um einfach nur dem Wasser zuzusehen, nichts anderes erwartend als das schlichte Spektakel des Wassers, das sich dort befindet, wo es nicht sein

dürfte. Also... während ich langsam die überflutete Ebene durchquere, auf der einzigen befahrbaren Straße... frage ich mich... das schlammige und ruhige Wasser auf der einen und den Graben auf der anderen Seite... ist die Garonne eine... ist sie eine Frau in Grün?

Ausklang: Les Parapluies de Cherbourg (s.o.)